

**Es gilt das gesprochene Wort:**

**Weihbischof Wilhelm Zimmermann**

**Predigt**

**Pontifikalamt anlässlich der Visitation Pfarrei St. Peter und Paul**

**Witten-Sprockhövel-Wetter**

**23.08.2015, 09:45 Uhr**

**Kirche St. Augustinus und Monika, Wetter-Volmarstein**

**21.Sonntag im Jahreskreis B**

**Jos 24, 1-2a.15-17.18b**

**Joh 6,60-69**

---

Liebe Brüder und Schwestern,

eine der Aufgaben, die wir Bischöfe haben, ist es alle fünf Jahre in eine Pfarrei zu kommen zur sogenannten Visitation. Schon das Wort „Visitation“ sagt uns, um was es geht. Es kommt aus dem lateinischen Wortstamm „videre“ (sehen) und meint einerseits, etwas in Augenschein zu nehmen oder „genau hinzusehen“ und zum anderen so etwas wie „sich zeigen“, salopp gesagt: Vorbei kommen, einen Besuch machen.

Bischöfe kommen also in eine Pfarrei, um zu sehen, wie sich das Pfarrei- und Gemeindeleben entwickelt: wie sich die Lebenssituationen der Menschen in der Pfarrei verändert haben: wie es den Seelsorgern und Seelsorgerinnen geht, wie es um die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen steht, um die Verbände und Gruppierungen, um Einrichtungen, wie etwa die Kindertagesstätten: wie steht es mit dem Verhältnis zu den Schulen und der Katechese in den Gemeinden. Nicht zuletzt geht es auch darum, die Zukunft in den Blick zu nehmen.

Dieses Hinsehen geschieht gewissermaßen mit den Augen der Kirche, mit den Augen des Bischofs. Sie ist aber eben auch ein Besuch, und darin liegt etwas zutiefst Menschliches: Es ist auch ein Hinsehen mit menschlichen Augen. Eine administrative Handlung, aber auch ein Besuch der Mut machen will, christliches und kirchliches Leben in unserer Zeit zu gestalten.

Vielleicht muss in unserer Zeit gerade dieser zweite Akzent deutlicher betont und hervorgehoben werden, da die Situation der Kirche, - und wir wissen es alle, - zurzeit nicht einfach ist und in nächster Zeit auch wohl nicht einfacher werden wird.

Ich muss ihnen die ganze Liste der Probleme nicht vor Augen führen. Wir kennen sie und finden sie in den Zahlen der Kirchenaustritte exemplarisch belegt.

In dieser Situation legt uns die Leseordnung der Sonntage heute im Evangelium markante Sätze und Handlungen vor:

„In jener Zeit sagten viele der Jünger Jesu, (...) Was er sagt ist unerträglich. Wer kann das anhören?“ Und: „Daraufhin zogen sich viele Jünger zurück und wanderten nicht mehr mit ihm umher.“ - Menschen wenden sich von Jesus ab!

Das heutige Evangelium ist das Ende der sogenannten „Brot-Rede“, die an den vergangenen Sonntagen die Worte Jesu: „Ich bin das Brot des Lebens“, immer mehr entfaltet und verdeutlicht hat. Hier erinnere ich besonders an das Evangelium des letzten Sonntags, in dem es hieß: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am letzten Tag“ (Joh 6, 54).

Können wir bei solchen Sätzen nicht die Reaktion der Leute verstehen: „Was er sagt, ist unerträglich. Wer kann das anhören?“ (Joh 6, 60).

Es bleibt ein Rest zurück, mit Petrus an der Spitze, der davon überzeugt ist, dass Jesu Worte Worte ewigen Lebens sind.

Auch heute wenden sich Menschen von Jesus ab, haben dabei aber oft die Kirche im Blick.

Bei den Jüngern ging es um Inhalte. Um den Anspruch Jesu, im Namen Jahwes zu sprechen. Seine Aussage - „Der Vater und ich sind eins“ - war nach damaligem Verständnis eine Gotteslästerung erster Klasse.

Heute geht es um die Ablehnung einer Institution, ihren Strukturen und moralischen Aussagen. Trotzdem gibt es einen Zusammenhang:

Denn hinter der Institution „Kirche“ steht, trotz allem sündhaften Verhalten und menschlichen Fehlern, die Person Jesus Christus und seine Botschaft von der Menschenfreundlichkeit Gottes.

Er war mit seiner Botschaft und den sich daraus ergebenden Konsequenzen gewissermaßen ein Stachel im Fleisch der Gesellschaft.

Und diese Botschaft Jesu hält die Kirche durch alle Zeiten aufrecht: Mit Mängeln, Fehlern und Ungereimtheiten, aber immer bemüht, Solidarität, Menschenwürde und Nächstenliebe in unserer Welt eine Stimme zu geben und dem Menschen Halt und Zuversicht über den Tod hinaus.

Solidarität, das heißt: Einer tritt für den anderen ein! Die Kirche und das christlich geprägte Umfeld bilden eine Solidargemeinschaft, in der einer für den anderen eintritt. Das hat vielfältige konkrete Auswirkungen und ist nicht nur eine Angelegenheit der Caritas. Solidarität ist eine tragende Basis für das kirchliche und gemeindliche Leben.

Und wer genau hinsieht, der sieht und spürt das doch auch in unseren Gemeinden, auch wenn es manchem Anspruchsdenken oft zu wenig ist.

Der Austritt aus der Kirche ist auch ein bewusstes Verlassen der Solidargemeinschaft. Das zweite Stichwort, als „Stachel der Gesellschaft“, heißt „Menschenwürde“ und ist in dem Begriff christlicher Personalität begründet.

Hier geht es um die Würde eines jeden Einzelnen. Sie ist ihm von Gott gegeben. Als Geschöpfe Gottes sind wir vor Gott alle gleich. Dieses bestimmt unseren Umgang untereinander. Deshalb - um in der Aktualität zu bleiben - ist im Christentum auch kein Platz für Antisemitismus, für Fremdenhass und ähnliche Exzesse. Aber es ist Raum da für Inhalte und Taten, die „Menschenwürde“ vermitteln. Gerade in diesen Wochen helfen viele Christen in unseren Gemeinden ganz konkret und unkompliziert den Flüchtlingen, die in unser Land kommen und fragen nicht nach Zeit und Geld. Ihnen danke ich sehr herzlich. Was würden unsere Kommunen und die Politik tun, wenn es diese „Soforthelfer“ nicht gäbe?

Unser Verständnis, Geschöpf Gottes zu sein, hat auch Auswirkungen auf alle ethischen Fragen, die sich im Zusammenhang mit dem Anfang und dem Ende menschlichen Lebens stellen, hat Auswirkungen auf den Umgang mit Krankheit, Alter und Tod des Menschen. Müssen wir nicht mahnend unsere Stimme erheben, wenn man beginnt, das Ende eines Menschen auch unter ökonomischen Gesichtspunkten zu sehen?

Eine dritte Säule kirchlich-christlichen Handelns ist das Prinzip der Subsidiarität.

Es ist gewissermaßen das Familienprinzip. Subsidiarität sagt uns, dass der Stärkere für den Schwächeren da ist. Hier sind Nächstenliebe und Freiheit ebenso eingebunden wie eigenverantwortliches Handeln.

Die christliche Solidargemeinschaft hilft dem Einzelnen in Notlagen oder Situationen, die er aus eigener Kraft nicht bewältigen kann.

Bis dahin ist der einzelne Christ für sich frei zu handeln, oder wie Paulus es formuliert hat: Er kann im Bewusstsein „der Freiheit der Kinder Gottes leben“. Diese Freiheit beinhaltet aber auch Eigenverantwortung für sein Handeln oder Nichthandeln. Christen handeln aus Verantwortung und übernehmen Verantwortung für die Gesellschaft.

Wenn die Kirchen diese Grundprinzipien christlichen Lebens deutlich benennen, dann ist das gleichzeitig eine permanente Aufforderung zur Veränderung von Gegebenheiten und gesellschaftlichen Strukturen, die der Botschaft Jesu

entgegenstehen, auch wenn politische oder gesellschaftliche Mehrheiten einen anderen Weg einschlagen.

Christliche Kirchen und ihre Wertvorstellungen sind verwurzelt in der Gottes- und Nächstenliebe, wie sie uns Christus vermittelt hat. An ihr reiben sich die Menschen, heute ebenso wie vor über 2000 Jahren.

Ja, es ist wahr, oft scheitern wir an unserem eigenen Anspruch und binden Barmherzigkeit und Güte zu eng an kirchliche Rechtsnormen... - Und doch sind wir alle Kirche, Träger der „Frohen Botschaft“.

Vor diesem Hintergrund ist eine Visitation auch immer wieder eine Gelegenheit, miteinander nach neuen oder anderen Wegen zu suchen, kirchliches Leben zu gestalten, Menschen mit Jesus Christus in Berührung zu bringen, weil wir davon überzeugt sind, dass das Evangelium unverzichtbar ist für unsere Welt. Amen.